

20.4.3.72.

technisches  
museum wien  
BIBLIOTHEK



Zentralbibliothek  
Kapuziner-Kloster  
6210 Sursee LU

## Frauenstudium.

Es kommt oft vor, daß man Zeiterscheinungen als durchaus neu und nie dagewesen betrachtet. Bei näherem Zusehen aber zeigt es sich, daß nur die Gestalt der Sache neu, daß dagegen die Sache selber schon viel älteren Ursprunges ist und sich auch in früheren Geschichtsperioden in wechselnden, charakteristischen Entwicklungsphasen vorfindet. Das gilt hinsichtlich des Frauenstudiums<sup>1)</sup>. Die Erschein-

Der am 16. Januar 1905 im Kornhaussaale zu Freiburg unter obigem Titel gehaltene Vortrag wird hier mit einigen Zusätzen geboten.

<sup>1)</sup> Zur Litteratur seien blos einige besonders markante Erscheinungen genannt: Grupp, Georg: Kulturgeschichte der römischen Kaiserzeit (München 1904), 2 Bde. — Friedrich Wienstein: Frauenbilder aus der Erziehungsgeschichte (Arnsberg 1904). — Emil Michael: Geschichte des deutschen Volkes, 1.—3. Bd. (Freiburg i. B. 1897—1903). — Marcel Baudouin: Les Femmes Médecins. Etude de Psychologie sociale internationale, tome I, Femmes Médecins d'Autrefois (Paris 1901). — Karl Greith: Heinrich Suso und seine Schule unter den Ordensschwestern von Töb bei Winterthur im 14. Jahrhundert (in „Katholische Schweizerblätter für Wissenschaft und Kunst“, zweiter Jahrgang 1860. Luzern 1860). — Jd.: Deutsche Mystik im Predigerorden (Freiburg, 1861). — Wilhelm Preger: Geschichte der deutschen Mystik im Mittelalter, 2 Bde. (Leipzig 1874 und 1881). — J. Ph. Schmelzer: Das Leben und Wirken der hl. Hildegardis (Freiburg i. B. 1879). — Dr. R. A. Schmid: Geschichte der Erziehung vom Anfang bis auf unsere Zeit (Stuttgart 1901), 5. Bd. Zweite Abteilung: Ge-

ungsform der höheren Frauenbildung ist neu und für unser Zeitalter charakteristisch. Das Bildungstreben intelligenter, geistesstarker Frauen selber findet sich schon in früheren Epochen der Kulturgeschichte. Selbstverständlich fassen wir hier den Ausdruck Frauenstudium nicht etwa im Sinne von weiblichem Schul- und Bildungswesen im allgemeinen, sondern lediglich im Sinne von eigentlich wissenschaftlichem Studium, also im Sinne der über den Kreis der Primar- und Sekundar-Schule hinausliegenden Bildung, welche in neuester Zeit auch weiblicherseits zumeist an den Universitäten und in Absicht auf einen bestimmten akademischen Beruf erstrebt wird.

---

sichte des höheren Mädchenschulwesens in Deutschland, Frankreich und England. — M. Camille Sée: Lycées et Collèges de Jeunes Filles (Paris, 7. Auflage 1900). — Dr. J. Ziegler: Die Mädchenhochschulen in Amerika. Eine Kulturstudie (Gotha 1901). — F. Th. Meylan: La Coeducation des Sexes, Etude sur l'Education supérieure des femmes aux Etats-Unis (Bonn 1904). — Helene Lange: Entwicklung und Stand des höheren Mädchenschulwesens in Deutschland (Berlin 1893). — Bestimmungen über das Mädchenschulwesen, die Lehrerinnenbildung und die Lehrerinnenprüfungen in Preußen (Berlin 1903). — Programmes des Conditions d'admission aux Concours d'Agrégation et aux Certificats d'Aptitude à l'Enseignement secondaire dans les Lycées et Collèges de Jeunes Filles. (Paris 1904.) — Agrégations et Certificats d'aptitude pour l'Enseignement dans les Lycées et Collèges de Garçons et de Jeunes Filles. Concours de 1905 (Paris 1905). — Dr. J. Buomberger: Die Frequenz der schweizerischen Hochschulen von 1889–1903 in „XI. Bericht des Hochschulvereins Freiburg“ (Freiburg i. S. 1904). — Harry Schmitt: Frauenbewegung und Mädchenschul-Reform, 2 Bde. (Berlin 1903). — Elisabeth Kruckenberg: Was sollen unsere Töchter werden? (Gebhardshagen 1903). — Gad: Ueber Studium und Universitätsleben der Frauen (Gebhardshagen 1903). — Dr. J. Schapiro: Ihr sollt nicht gleich sein. Eine biologische Betrachtung (Zürich 1904). — Etienne Lamy: La Femme de demain, 3<sup>me</sup> Edition. (Paris 1903). — Elisabeth Gnauck-Rühne: Die deutsche Frau um die Jahrhundertwende. Statistische Studie zur Frauenfrage (Berlin 1904). — Dr. J. L. Spalding, Erzbischof v. Chicago: Die Frau und ihre wissenschaftliche Ausbildung (Münster i. W. 1902). — M. Maryan & G. Béal: Le Féminisme de Tous les Temps (Paris 1903).



I.

Werfen wir vorerst einen Blick auf die geschichtlichen Erscheinungsformen höherer Frauenbildung.

Schon der griechische Philosoph Plato spricht im Buche „Von der Staatsverfassung“<sup>1)</sup> den Frauen geistige Gleichwertigkeit mit den Männern zu und verlangt, daß in den Staatsämtern beide Geschlechter vertreten seien. Ähnlich äußert sich Cicero; der Stoiker Seneca verlangt die Geistesbildung der Frau mit so großer Entschiedenheit, daß er dieselbe geradezu als unentbehrliche Voraussetzung der weiblichen Standestugend erklärt. Nichts desto weniger gelangte bei den klassischen Kulturvölkern des Altertums — von vereinzeltten Erscheinungen in der römischen Kaiserzeit<sup>2)</sup> abgesehen — die Frauenbildung nirgends auf eigentlich wissenschaftliche Höhe.

Das Christentum proklamirte die Gleichheit der Geschlechter vor Gott<sup>3)</sup>, gab dem Weibe in Maria, der jungfräulichen Gottesmutter, das Ideal der Frauenwürde und begründete so die sittliche und geistige Erhebung des Frauengeschlechtes. Schon in der Kirchenväterzeit finden sich eine Reihe hochgebildeter christlicher Frauen, z. B.: Monika<sup>4)</sup>, die Mutter St. Augustins, Paula<sup>5)</sup> und ihre Töchter Blesilla und Eustochium<sup>6)</sup> sowie ihre Schwiegertochter Laeta<sup>7)</sup>.

Im Frühmittelalter erstarkte das Streben nach höherer Geisteskultur namentlich in den Klöstern der Benediktinerinnen. Nicht bloß die Kunst des Lesens und Schreibens, sondern auch die zum Verständnis der hl. Schrift und Liturgie nötige litterarische Bildung fand

<sup>1)</sup> Politia, l. V. cap. 3; ed Fr. Aëtius, Lips. tom. IV. p. 256 num. 451; coll. Livius l. 34, cap. 1. Valerius Maximus 8, 3, 2.

<sup>2)</sup> Grupp: Kulturgeschichte 1. Bd. Dazu: Marcel Bau-  
douin: l. c. chap. II.: Arztinnen der römischen Zeit.

<sup>3)</sup> Gal. 3, 28.

<sup>4)</sup> Wienstein. S. 2.

<sup>5)</sup> Bolland. Jan II. 711 ff.

<sup>6)</sup> Hieron. Ep. 108 ad Eust.

<sup>7)</sup> Hieron. Ep. 107 ad Laet.

hier ihre Heimstätte. Von St. Lioba, der Mitarbeiterin des hl. Bonifazius, und Abtissin von Tauberbischofsheim († 778) ist bekannt, daß sie der lateinischen Sprache in ansehnlichem Grade mächtig war <sup>1)</sup> und mit Gewandtheit die Kirchenväter las. Ueberhaupt war die Karolingerzeit reich an gebildeten Frauen. Die Bewohnerinnen mancher Nonnenklöster lasen Virgil, Terrenz und andere römische Schriftsteller, verfaßten Chroniken, dichteten in verschiedenen lateinischen Versmaßen und leiteten die ihnen zur Erziehung anvertrauten Mädchen aus Adelsfamilien zu wissenschaftlicher Strebbarkeit und zu Kunstfertigkeit (Kunststickerei, Malerei) an. In einem Frauenkloster hatte Dhuoda, die Gemahlin des Herzogs Bernhard von Aquitanien die staunenswerte Bildung erworben, welche aus dem von ihr in den Jahren 841—843 verfaßten „Handbüchlein <sup>2)</sup>“ der Erziehung spricht. Den Ruhm wissenschaftlicher Strebbarkeit hat sich insbesondere das Benediktiner-Nonnenstift Gandersheim (im Braunschweigischen) erworben, eine der blühendsten Erziehungsstätten für die Töchter des deutschen Adels und eine Schule echt kirchlicher Bildung im 10. Jahrhundert <sup>3)</sup>. Neben den Stifterinnen, den 5 Töchtern des Herzogs Rudolf von Ostfalen, zeichneten sich durch hohe Bildung vorzüglich aus die Abtissinnen Roswitha († 927), Windegard, Gerberga II. († 1001). Unter Gerberga erlangte Gandersheim die höchste Blüte, besonders auch durch die als Geschichtsschreiberin wie als die hervorragendste lateinische Dichterin des Mittelalters berühmte Nonne Roswitha <sup>4)</sup> († nach 1002). — Seit dem 10. Jahrhundert war in den vornehmen Ständen Deutschlands die Sitte fast allgemein geworden, die Töchter in den

<sup>1)</sup> Wienstein 57.

<sup>2)</sup> E. Boudurand: L'Education caroling. : le manuel de Dhuoda, 843. Paris 1887. Uebersetzung ins Deutsche durch P. Gabr. Maier von Einsiedeln im 3. Band der „Bibl. d. Kath. Pädag.“ Freiburg 1890.

<sup>3)</sup> Grasshof in den Studien aus dem Bened. und Cisterz. Orden 1884 ff.

<sup>4)</sup> Otto Schmid in der „Allgem. deutsch. Biographie“ Bd. XXIX.



Klöstern ausbilden zu lassen. Im 11. und 12. Jahrhundert finden wir besonders in den süddeutschen Frauenklöstern große Erziehungsanstalten für Töchter des Adels<sup>1)</sup>. Zu den Benediktinerinnenstiften gesellten sich in der Folge die Klöster der Cisterzienserinnen und Dominikanerinnen<sup>2)</sup> als Stätten höherer weiblicher Bildung und Lehrthätigkeit. Für den hohen Stand der Geistesbildung in den Dominikanerinnen-Klöstern des 15. Jahrhunderts gibt Dr. F. Jostes aus dem Katharinenkloster zu Nürnberg<sup>3)</sup>, zumal aus dessen Bibliothekbestand bemerkenswerte Belege.

Selbst als die gelehrte Laienbildung zurückging, blieben wenigstens die Frauen noch den lateinischen Büchern treu. Vornehme Eltern versäumten es selten, ihre Töchter „nach Sitte der Vorfahren“ in den Schuldisziplinen unterrichten zu lassen. Noch immer galt es als höchstes Lob für ein adeliges Mädchen, lateinische Bücher zu verstehen, wenn auch die vornehmen Damen sich nicht mehr, wie das in der „guten alten Zeit“ nicht selten geschah, in das Studium der Kirchenväter oder der römischen Klassiker vertieften, sondern lieber kurzweilige Schriften, Romandichtungen, Schwänke und Lieder lasen.<sup>4)</sup>

Wie die Mönche, so haben sich zur Zeit des Mittelalters auch die Nonnen durch Abschreiben von Handschriften um die Wissenschaft verdient gemacht.<sup>5)</sup> So die Klausnerin *Diemud* in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts in dem bayrischen Kloster Wessobrunn. Sie hat für dieses Kloster mehr als 40 Werke, zum Teil von sehr bedeutendem Umfang, so trefflich kopirt, daß ihre schönen Manuskripte gerechtes Staunen erregen. Die hohe Bildung der Profess-

<sup>1)</sup> Helene Lange S. 1 f.

<sup>2)</sup> Eine Anzahl intellektuell und asketisch hervorragender Nonnen erwähnt W. Preger l. c. I. Band I. Buch S. 55 ff. II. Band, I. Buch, V. S. 261 ff.; sowie besonders Greith: Deutsche Mystik, S. 277, 289, 346, 356.

<sup>3)</sup> F. Jostes: Meister Eckhart und seine Jünger (Freiburg im Uechtland 1895) S. 20. ff.

<sup>4)</sup> Helene Lange, S. 2.

<sup>5)</sup> Michael, Band III, Kulturzustände des deutschen Volkes, Buch 3, (3. Auflage) 1903, S. 24 f.

schwestern (Dominæ litteratæ) des Frauenstiftes zu Admont in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts bezeugt der spätere Abt des Admonter-Benediktinerklosters *Frimbert*, welcher diese Nonnen als „in der Kenntniss der hl. Schrift wunderbar geübt“ bezeichnet und besonders die Verdienste der Schwestern *Regilind* (später Abtissin zu Hohenburg im Elsaß) und *Irmgard* hervorhebt. Noch heute birgt die Admonter Bibliothek manch herrlichen Codex, den Frauenhände geschrieben haben. — Auch die Kanonissinnen des Klosters Niedermünster zu Regensburg zeichneten sich durch Eifer im Abschreiben wissenschaftlich wertvoller Bücher aus. — In dem Frauenstift zu Quedlinburg soll die Abtissin *Agnes* († 1203), Tochter des Markgrafen Konrad von Meissen, eine Evangelienammlung, ein Plenarium geschrieben haben. — In dem Cisterzienserinnenstift Helsta, dessen Nonnen im 13. Jahrhundert auf litterarischem Gebiete schöpferisch tätig waren, wurden ebenfalls zahlreiche wertvolle Manuskripte vervielfältigt. Die Nonne *Sophie*, Tochter des Grafen Hermann von Mansfeld, hat viele nützliche Bücher für das Kloster kopirt. <sup>1)</sup>

Als Vertreterinnen hoher wissenschaftlicher Strebsamkeit und strengster Askese ragen sodann hervor die Nonnen *Gertrud*, *Mechthild* und *Hildegard*. Die hl. *Mechthild* († 1299), Cisterzienserin zu Helsta (bei Eisleben), besaß eine staunenswerte Kenntniss der hl. Schrift und der Werke der großen Theologen *Albert d. Gr.* und *Thomas v. Aq.* <sup>2)</sup>. Ihre Zeitgenossin *St. Gertrud*, Verfasserin des „Gesandten der göttlichen Liebe“ († um 1301) handhabte das Latein mit Meisterschaft, machte sich Vorwürfe, daß sie in Folge allzu großen Eifers im Studium der freien Künste das geistliche Leben vernachlässigt habe und brachte es in der Folge in der theologischen Wissenschaft zu staunenswerter Gelehrsamkeit. <sup>3)</sup>

Durch ihren kühnen Geist, ihre hochpoetische Veranlagung und reiche Phantasie zeichnete sich auch aus

<sup>1)</sup> *Michael*, S. 26.

<sup>2)</sup> *J. Müller*, *Leben u. Offenbarungen d. hl. Mechthildis* (1881).

<sup>3)</sup> *Lebensbeschreibung von Gabriel Ledos in Les Saints*, Paris 1901.



Mechthild von Magdeburg, die erste bekannte Mystikerin, deren deutsche Schriften noch erhalten sind, die Verfasserin des „Fließenden Lichtes der Gottheit“<sup>1)</sup> (in der Zeit von 1250—1264).

Wohl die hervorragendste Gestalt unter diesen durch Frömmigkeit wie durch staunenswerte Gelehrsamkeit ausgezeichneten Nonnen des Mittelalters war aber die hl. Hildegard, Äbtissin des Benediktinerinnenklosters auf dem Rupertsberg bei Bingen (1098—1179). Aus ganz Gallien und Deutschland strömten Volksscharen zu ihr, um ihren erleuchteten Rat zu hören; darunter Männer der Kirche und des Staates, die Päpste Anastasius IV. und Hadrian IV., König Konrad III. und Kaiser Friedrich Barbarossa. Besonders einflußreich wurde Hildegard durch ihre schriftstellerische Tätigkeit. Das meistgenannte Werk Hildegards neben ihren Briefen, Reden, Homilien und geistlichen Liedern ist das theologisch-mystische Buch „Scivias“, ein von seltener theologischer Bildung und hoher mystischer Schauung zeugendes Werk. Besonders beachtenswert, weil von einem seltenen Eindringen in die Naturwissenschaft zeugend, ist ihr „Liber simplicis medicinæ“, auch bekannt unter dem Namen „Neun Bücher von den besonderen Kräften der Naturkörper“. Es ist die erste selbständige Naturgeschichte, die in Deutschland verfaßt wurde. Nicht bloß aus den Schriften von Aristoteles, Thophrast von Ephesus und Plinius hat Hildegard den Stoff zu diesem Buche entnommen, sondern hauptsächlich aus ihrer eigenen Beobachtung, aus der Volkstradition, aus dem Verkehr mit Kräutersammlern und aus der Pflege des Klostergartens. So bietet Hildegard u. a. eine für die Geschichte der Botanik sehr wichtige, ausgiebige Pflanzenliste. Ihr außerordentliches heilbotanisches und überhaupt medizinisches Wissen verwendete sie aufs eifrigste zur Linderung und zum Troste der Leidenden. Tausende von Kranken fanden bei der Nonne auf dem Rupertsberge Rat und Hülfe in ihren Räten, heilkräftige Salben und lindernde Arzneien.<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Textausgabe von P. Gall Morel. Regensburg 1869.

<sup>2)</sup> Schmelzeis: l. c. 10. Hauptstück S. 297 ff.

Uebrigens wurde die Arzneikunst im Mittelalter nicht nur von den Klosterfrauen, sondern auch von weltlichen Frauen aufs eifrigste geübt. Michael faßt eine Reihe bezüglichlicher Notizen in die Sätze zusammen:

„Bei den alten Germanen lag die Heilkunde vorzugsweise in den Händen der Frauen. Auch jede gebildete Frau des Mittelalters mußte hierin einige Kenntniss und Praxis besitzen. Eine gewisse ärztliche Schulung war in der That den mittelalterlichen Frauen nötig. Ihnen lag ja die Pflege erkrankter und verwundeter Ritter ob. Wußte auf einer abgelegenen Burg die Frau keinen Bescheid, so konnte bei dem Mangel eines Arztes der Aufschub zweckentsprechender Handlungen von üblen Folgen begleitet sein. In der höfischen Dichtung erscheinen daher die Frauen ziemlich oft nicht bloß als Pflegerinnen, sondern auch als Aerzte. Zweins Wunden werden von zwei Jungfrauen bedient, welche Salben aufstreichen und einen Verband anlegen. Im ‚Tristan‘ Gottfrieds von Straßburg ist die Königin Isolde eine geschickte Ärztin und übertrifft alle Heilkünstler, die man dem verwundeten Helden des Gedichtes zugeführt hatte. Bei dem französischen Dichter Chrestien läßt König Artus den Seneschall Rex oder Rei von einem tüchtigen Arzte und dessen zwei Schülerinnen behandeln. Im ‚Parzival‘ Wolframs ist die Königin Arnive eine treffliche Wundärztin. Streng geschichtliche Zeugnisse bekunden dieselbe Thatsache. Zu Mainz war im Jahre 1288 eine Frau Ärztin, und schon im vorausgehenden Jahrhundert erfuhr Peter der Ehrwürdige von Cluny ärztliche Behandlung von zwei seiner Nichten, die Klosterfrauen waren. Selbst dem Lehrfach ist das weibliche Geschlecht nicht ferngeblieben. In dem Lehrkörper der medizinischen Schule zu Salerno befanden sich auch Gattinnen und Töchter der Professoren. Mehrere derselben sind mit Erfolg als Schriftstellerinnen aufgetreten; die berühmteste war Tortula, vielleicht um die Mitte des 11. Jahrhunderts.“<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> l. c. 438 f. Vergl. auch Marcel Baudouin, l. c. chap. III und IV, p. 99 ff., höchst interessante Angaben über mittelalterliche Ärztinnen.



Mit dem Ende des Mittelalters sank dieses hohe Bildungsniveau. Die Renaissance brachte allerdings der Frauenbildung neue mächtige Impulse; aber während die rasche Ausbreitung der Buchdruckerkunst der elementären Mädchenbildung starken Vorschub leistete, und man mit Beginn des 16. Jahrhunderts allenthalben in den Städten öffentliche Mädchenschulen zu errichten begann,<sup>1)</sup> so zeigte sich dagegen hinsichtlich der höheren, eigentlich wissenschaftlichen Frauenbildung der Humanismus als wesentlich aristokratische Bewegung. Einzelne Frauen der Aristokratie und des städtischen Patriziates jener Zeit ragen allerdings durch ihre hohe klassische Bildung hervor, so in Frankreich Christine de Pise<sup>2)</sup>, in Rom Vittoria Colonna<sup>3)</sup> († 1547), in Deutschland die heldenmütige Aebtissin Charitas Birckheimer<sup>4)</sup> († 1532). Töchter gelehrter und reicher Familien Frankreichs sollen dazumal Griechisch, Lateinisch, ja gar Hebräisch gesprochen haben.

Von großer Bedeutung wurde die Schrift des gelehrten und edlen Humanisten Johann Ludwig Vives: *Institutio feminae christianae* (1523, verdeutscht durch Joh. Bruno 1544). Vives dringt mit Nachdruck auf die höhere wissenschaftliche Frauenbildung, auf eine vom Unterricht der Knaben sich unterscheidende Methode; demgemäß auch auf zweckentsprechende Auswahl der klassischen Autoren.

Die kriegerischen Wirren des 16. und 17. Jahrhunderts zerstörten viele blühende Bildungsstätten der Vorzeit und waren insbesondere für die Weiterentwicklung des höheren Mädchenunterrichtes höchst ungünstig. — Immerhin haben

---

<sup>1)</sup> In der Schweiz besitzt Freiburg nach Heinemann: Geschichte des Schul- und Bildungswesens im alten Freiburg S. 92 f. wohl die erste städtische Mädchenschule; sie wird schon 1511 als bestehend erwähnt, 1514 unter der Lehrgotte Dorothea von den Knabenklassen gänzlich getrennt. Die Mädchenschule von Basel wird 1516 als bestehend angeführt. Später als in Freiburg sind Mädchenschulen nachgewiesen für Zürich (um 1541), Genf (1545), Luzern (1548) u.

<sup>2)</sup> Schmid, 5. Band S. 284.

<sup>3)</sup> A. v. Reumont: Vittoria Colonna, Freiburg 1881.

<sup>4)</sup> F. Binder: Charitas Birckheimer, Freiburg 1878.



einzelne Lehrorden nicht bloß den Elementarunterricht der Mädchen in öffentlichen und privaten Schulen mit erfreulichem Erfolge betätigt, sondern auch in ihren Pensionaten einen wenigstens der Stufe heutiger Mädchenrealschulen parallelen Unterricht erteilt. Dahin gehören der im Jahre 1537 durch Angela von Merici gestiftete Orden der Ursulinerinnen, der durch Joh. Franzisca von Chantal gegründete Orden der Visitation und die im Beginn des 17. Jahrhunderts durch Maria Ward eingeführte Gesellschaft der Englischen Fräulein.

Im 17. und im Anfang des 18. Jahrhunderts galt der französische Hof als der Sitz hoher ästhetischer und intellektueller Frauenbildung. Berühmt waren als geistig hochstehende Frauen die Marquise de Maintenon, Marquise de Sévigné († 1696), Mme. Guyon, Mlle. de Scudéri. Auch die Nonnen des vielbesprochenen Klosters Port-Royal besaßen nach der Reform durch Mère Angélique Arnauld den Ruf bedeutender Gelehrsamkeit. — Molière war ein Gegner und Verspotter der Frauen, die nach einer den Männern angemessenen klassischen Bildung strebten (*Les Femmes Savantes*, *Ecole des Femmes*); er war dagegen ein lebhafter Fürsprecher einer spezifisch weiblichen Geistesbildung und hat den Anspruch der Frau auf eine ihren Fähigkeiten entsprechende Ausbildung in eben denselben Bühnenstücken mit Wärme verfochten, in denen er das *Preziosen-* und *Blaustrumpfstum* geißelte.

Bahnbrechend wirkte nicht bloß für Frankreich, sondern weit über die Gebiete der französischen Zunge hinaus das Buch von Fénelon: « *Education des Filles* » (1687); es gab den entscheidenden Anstoß zur Gründung höherer Mädchenschulen. Das Buch wurde von Aug. Hermann Francke ins Deutsche übersetzt. Dr. J. Wychgram bezeichnet es als „die noch heute berühmteste aller Schriften über Mädchenerziehung“. <sup>1)</sup> Fénelon erachtet die Kenntnis der lateinischen Sprache als notwendige Voraussetzung höherer Mädchenbildung, empfiehlt besonders die Beschäftigung mit

<sup>1)</sup> Bei K. A. Schmid l. c. Band 5, S. 229. S. auch A. Knöppel Fénelon und seine Abhandlung über die Erziehung der Mädchen Halle a. S. 1903).



der Geschichte, die Uebung der schönen Künste und das Studium der Erziehungskunst als Vorbedingung zur zweckmäßigen und vollwertigen Betätigung der Frau im Erziehungsberufe. Die von Marq. de Maintenon unter Fénelons Einfluß und unter Billigung des Jesuiten P. La Chaise gegründete große Mädchenschule zu St. Cyr (1686) für den Unterricht von 250 adeligen ärmern Mädchen sollte als rein weltliche Anstalt wirken, wurde als solche durch Ludwig XIV. reichlich unterstützt, blühte aber nur kurze Zeit. Racine schrieb einzelne seiner Trauerspiele für die in der Anstalt eifrig gepflegten theatralischen Aufführungen.

Im 18. Jahrhundert war der starke Einfluß der Rousseau'schen Erziehungsgrundsätze der höheren Frauenbildung nicht günstig. Rousseau streitet dem Weibe jedes wissenschaftliche Erkenntnisvermögen ab und erachtet es daher als zum Studium irgendwelcher höherer Zweige menschlicher Erkenntnis ungeeignet.<sup>1)</sup> Auch der Vorkämpfer Rousseau'scher Ideen in Deutschland, J. B. Basedow, sowie Heinrich Pestalozzi beschränken in ihren Erziehungstheorien die Frauenbildung im wesentlichen auf die Realien und den häuslichen Beruf.

So zeigt uns der Blick auf die Geschichte des Erziehungswesens, daß das Streben nach wissenschaftlicher Geistesbildung der Frauen sich in einzelnen Geschichtsperioden, namentlich im Mittelalter mit Macht betätigt und in entsprechenden Veranstaltungen Verwirklichung gefunden hat. Durchgängig wurde dabei die Kenntnis der klassischen Gelehrten-Sprache, des Latein, als der Schlüssel zu den Schätzen wissenschaftlicher Erkenntnis erachtet und gefordert; im einzelnen erfaßte die wissenschaftliche Strebbarkeit der Frauen die Gebiete der Bibelfunde, der Theologie, der Philosophie, der Geschichte, der Poesie und Litteratur, der Naturwissenschaft und der Heilkunde.

## II.

Die moderne Form höheren weiblichen Bildungsstrebens, das Universitätsstudium der Frauen ist in seinem

---

<sup>1)</sup> Wychgram bei Schmid, S. 289.

Ursprung wesentlich bedingt durch die Emanzipationsbewegung, die von Amerika ausgehend zuerst in Frankreich, nachher im übrigen Europa mit wachsenden Erfolgen sich fühlbar gemacht hat. Die Frauenemanzipation machte vorerst auf dem Gebiete der gesellschaftlichen und gesetzlichen Rechtsstellung der Frau, sodann im Bereiche des Schul- und Unterrichtswesens ihre Forderungen geltend. Schon 1776, also in der Zeit des Werdens des nordamerikanischen Freistaates, wurden durch Parlamentsbeschluß die öffentlichen Schulen den Frauen zugänglich gemacht. Im französischen Abgeordnetenhaus forderte 1793 Condorcet gleiches Recht für beide Geschlechter. Gleichbefähigt wie die Männer für das Lehrfach und die Medizin sollen die Frauen zu diesen Berufsarten zugelassen werden. Das öffentliche Wohl erfordert, ihnen eine genügende, der männlichen gleichwertige Bildung zu geben.<sup>1)</sup> Der Entwurf Condorcet's blieb vorläufig ohne praktischen Erfolg.

Von entscheidender Wichtigkeit waren dagegen die großen amerikanischen Frauenkongresse von 1848 und 1850 mit ihren radikalen Gleichheitsforderungen hinsichtlich der Rechtsstellung und des gesamten Unterrichtswesens. Unter dem Eindruck der mächtigen Bewegung, welche diese Kongresse entfachten, öffneten sich die Normalschulen, Gymnasien und Universitäten Amerikas dem Frauenstudium. Im Jahre 1865 wurde durch Matthew Wasfar die erste Mädchenhochschule eröffnet, das Wasfar-College. Im Jahre 1898 hat das Unterrichtsamt in Washington die höheren Frauenkollegien in zwei Klassen geteilt. Die erste, die Klasse der vollkommensten, der eigentlichen Universitätskollegien, enthält 13, die zweite 135 Kollegien. 1897/98 zählten die 148 Kollegien insgesamt 15,000 Schülerinnen, davon die erstklassigen 5000.

Neben den höheren Frauenbildungsstätten werden aber auch die Mittel- und Hochschulen allgemeinen Charakters in der Union, zumal die Universitäten des Westens durch Mädchen sehr fleißig besucht. 1898 zählte man nach Ziegler<sup>2)</sup> an den allgemeinen Hochschulen nicht weniger als 20,000

<sup>1)</sup> Schmid, S. 290.

<sup>2)</sup> Ziegler, Die Mädchenhochschulen in Amerika, S. 17 ff.



Studentinnen. Zusammen mit den 15,000 Besucherinnen der besonderen Frauenhochschulen ergibt sich somit eine Gesamtzahl von 35,000 Studentinnen, so daß die Ziffer dem Drittel der Zahl männlicher Studenten gleichkommt. — Ziegler konstatiert, daß sich gegen das System der Coeducation mehr und mehr eine Bewegung im Sinne der durch Universitätsprofessoren abzuhaltenden gesonderten Lehrkurse für Frauen geltend macht, wie solche mit bestem Erfolge im Barnard-College und Radcliffe-College bestehen; im ersteren unterrichten die Professoren von New-York, im letzteren diejenigen von Philadelphia. Am 16. Januar 1899 ist durch Dr. J. L. Spalding, Erzbischof von Chicago, eine katholische Frauenuniversität letzterer Art, das Trinity College in Washington mit feierlicher Rede inaugurirt worden. <sup>1)</sup>

Amerika am nächsten kommt hinsichtlich der Erfolge höherer Frauenbildung das stammverwandte England. Schon im Jahre 1848 gelang es dem Professor Maurice, dem berühmten Romanschriftsteller Kingsley u. a., zur Gründung des noch bestehenden und sehr beliebten Queens College in London einen Freibrief zu erlangen. In diesem Institut und in dem ein Jahr darauf eröffneten Bedford College wurden die ersten streng wissenschaftlichen Vorträge für die Frauen Albions gehalten, und die Ergebnisse erwiesen sich als glänzend. Im Uebrigen bedurfte es noch großer Kämpfe. Dann aber wurde das Jahr 1867 ein denkwürdiges für die Frauenbildung. In allen größern Städten Englands wurden von Universitätsprofessoren wissenschaftliche Vorträge für Frauen gehalten. Die Universität von Cambridge öffnete ihre Tore, um den Frauen Einlaß zu gewähren und ihnen zu gestatten, wenigstens ihre Prüfungen daselbst abzulegen.

Im Jahre 1869 bildete sich, durch die günstigen Erfolge veranlaßt, ein Ausschuß von Universitätsprofessoren,

<sup>1)</sup> Das Verständnis des Volkes für die Bedeutung dieser Gründung zeigt sich in den hochherzigen Schenkungen, welche dem Trinity-Coll. seit der Gründung zugewendet wurden. So schenkten die Frauen Bostons die Bibliothek, diejenigen von Canzas reichliche Stipendien und Freiplätze; Frau Ward aus New-York gründete den Lehrstuhl der Philosophie zc.

die in Cambridge besondere Vorlesungen für Studentinnen abhielten. Aus allen Teilen Englands liefen Anmeldungen zu denselben ein, sodaß Professor Sidgwick auf die Idee kam, zu dem bereits seit einem Jahre bestehenden Damenkollegium in Hitchin (jetzt in Girton bei Cambridge befindlich und als Girton College berühmt) ein neues in Cambridge selbst zu errichten: das Newnham College. Mit Eröffnung des letztern fing das eigentliche Universitätsleben der Studentinnen an, deren Zahl sich von Jahr zu Jahr vermehrte, sodaß das Newnham College immer wieder vergrößert werden mußte und jetzt aus drei Gebäuden besteht: Old Hall, Clough Hall und Sidgwick Hall<sup>1)</sup>.

Typisch sind heute auch die Einrichtungen von Oxford. Dort bestehen seit den 80er Jahren zwei große Studienhäuser für anglikanische Studentinnen; ihnen hat sich mit Beginn der 90er Jahre St. Ursula-Hall, ein von französischen Ursulinerinnen gegründetes und geleitetes Studienhaus für katholische Mädchen angeschlossen. Die Professoren der Universität halten in diesen Kollegien ihre Vorlesungen und Übungskurse.

In Frankreich hat sich Jules Simon gegen Ende des zweiten Kaiserreiches als Vorkämpfer der akademischen Frauenbildung verdient gemacht<sup>2)</sup>. Heute bestehen neben den höheren, staatlichen und kommunalen Mädchenschulen — Lycées de jeunes filles — auf Grund des Gesetzes vom 21. Dez. 1880 zahlreiche private und kirchliche Bildungsanstalten. Die Lehrerinnen der Lycées erwerben sich das Recht zum Unterricht in den oberen Klassen durch das Bestehen des auch für die Lehrer der Gymnasien vorgeschriebenen Oberlehrerexamens (Concours d'Agrégation). Zur Ausbildung der Lehrerinnen wurde 1881 die große Anstalt „Ecole normale supérieure d'enseignement secondaire pour les jeunes filles“ in Sèvres gegründet, eine Anstalt, die nach Zweck und Einrichtung der berühmten „Ecole normale supérieure“ in der Rue d'Ulm analog ist<sup>3)</sup>.

<sup>1)</sup> Vergl. die interessante Schilderung in „Köln. Volkszeitung“ vom 20. Mai 1901.

<sup>2)</sup> Schmid, S. 294.

<sup>3)</sup> Vergl. Agrégations et Certificats d'aptitude.



Der Unterricht wird in der Form von Vorträgen erster Lehrkräfte, darunter Professoren von der Sorbonne, erteilt; daran schließen sich praktische wissenschaftliche Uebungen. Der ausgesprochene Zweck ist die Ausbildung selbständigen wissenschaftlichen Urteils, wie überhaupt der ganze Betrieb einen durchaus wissenschaftlichen Charakter trägt. Die Teilung der Studien in sciences und lettres ist streng durchgeführt und dadurch der enzyklopädischen, oberflächlichen Behandlung, wie sie an so vielen Lehrerinnenseminarien heutzutage herrscht, ein Riegel vorgeschoben<sup>1)</sup>.

Die hochherzigen Bestrebungen der edlen Nonne, Sr. Marie du Sacré-Coeur, Religieuse de Notre-Dame<sup>2)</sup> († 1899), eine akademische Bildungsstätte für Frauen, insbesondere für Lehrschwestern der verschiedenen Kongregationen ins Leben zu rufen, welche der obengenannten Ecole normale supérieure von Evreux ebenbürtig wäre, scheiterten in einer nie genug zu beklagenden Weise an der konzentrierten Gewalt der ungünstigen Zeitverhältnisse.

Deutschland sah eine entscheidende Wendung in der Entwicklung der höheren weiblichen Bildung im Jahre 1872. Seitens der Töchterlehrerversammlung zu Weimar wurde eine Denkschrift an die sämtlichen deutschen Staatsregierungen gerichtet, welche die Organisation und tatkräftige Förderung des höheren Mädchenschulwesens und der Lehrerinnenbildungsanstalten forderte<sup>3)</sup> und alsgemach in sämtlichen größeren Staaten des Reiches zu fördernden Maßnahmen anregte. Noch entscheidender wirkte die seit Beginn der 90er Jahre nach dem Vorgange Badens (1891 in Heidelberg) alsgemach an einer erheblichen Zahl deutscher Universitäten dekretirte Zulassung der Frauen zur Immatrikulation. Nach Harry Schmitt<sup>4)</sup> betrug im Wintersemester 1898/99 die Zahl sämtlicher Hörerinnen an den preussischen Universitäten 414; an sämtlichen reichsdeutschen Univer-

<sup>1)</sup> Bygggram bei Schmid, l. c. S. 297.

<sup>2)</sup> Verfasserin der beiden gediegenen Bücher: « La formation catholique de la femme contemporaine » und « Les Religieuses enseignantes et les nécessités de l'Apostolat ». (Paris. X. Rondelet et Cie. 1899).

<sup>3)</sup> Helene Lange, S. 15 ff.

<sup>4)</sup> Frauenbewegung, Band 1, S. 108.

titäten, welche Damen zulassen, zusammen betrug die Zahl der Studentinnen <sup>1)</sup> im Wintersemester 1900/01 = 1029, im Wintersemester 1902/03 = 1271, denen 43,000 Studenten gegenüberstanden. Heute sind Frauen in Deutschland noch nirgends zur eigentlichen Immatrikulation zugelassen, auch dann nicht, wenn sie eine abgeschlossene Gymnasialbildung nachweisen. Sie gelten als Hörerinnen und bedürfen überall der Einwilligung der einzelnen Dozenten zum Besuche der Vorlesungen. In der Regel werden Frauen nur als Hörer zu den Vorlesungen der philosophischen Fakultät zugelassen, obgleich einige deutsche Universitäten auch den Besuch der medizinischen und juristischen Fakultät gestattet haben. In Berlin, Freiburg, Göttingen, Heidelberg und Tübingen ist Frauen der Grad des Doktors der Philosophie zugänglich gemacht worden. „Der Ernst des Willens und die Begabung einzelner Frauen, die in Deutschland studirt haben, hat viel dazu getan, die Voreingenommenheit gegen die weiblichen Studenten im Urtheil der Professoren, unter denen sie gearbeitet haben, zu zerstören.“ (Dr. J. S. Maddison.) — Von den akademischen Berufen kommen in Deutschland zur Zeit für Frauen hauptsächlich das höhere Lehrfach und der ärztliche Beruf in Betracht. Der letztere wurde den Frauen eigentlich erst 1899 durch den Bundesratsbeschluß eröffnet, welcher die Anrechnung der Semester, die die Frauen als Hospitantinnen an den Universitäten verbringen, als Studiensemester verfügte. Daneben steht ihnen die Pharmacie und die Zahnheilkunde frei. <sup>2)</sup>

Von besonderer Bedeutung waren aber für das Frauenstudium die Erlasse des preussischen Unterrichtsministeriums vom 31. Mai 1894 und vom 15. Juni 1900 betreffend die Ordnung für die wissenschaftliche Prüfung der Lehrerinnen (Oberlehrerinnenprüfung) in Preußen. <sup>3)</sup> Diese Prüfungsordnung hat am Viktoria-Lyceum zu Berlin und an den Universitäten Göttingen, Königsberg, Bonn, Münster und Breslau zur Einrichtung von akademischen Fortbildungskursen für die Prüfungsandidatinnen geführt, welche Kurse

<sup>1)</sup> „Kölnische Volkszeitung“ Nr. 142, 18. Februar 1904.

<sup>2)</sup> „Köln. B.“ ibd.

<sup>3)</sup> Bestimmungen über das Mädchen Schulwesen . . . , Berlin 1903, S. 51 und 61.



größtenteils durch Professoren der betreffenden Universitäten abgehalten werden. In Münster haben im Jahre 1899 die Bischöfe Preußens gemeinsam das St. Anna-Haus errichtet und der Leitung der Schwestern der göttlichen Liebe von Mühlhausen am Rhein unterstellt, mit der Bestimmung, dasselbe solle den katholischen Kandidatinnen des höheren Lehramtes, in erster Linie den Religiosinnen, welche die akademischen Kurse mitmachen, ein Heim bieten. Die Kurse werden in den Hörsälen des St. Anna-Hauses abgehalten.

Die Schweiz zählt unter den Hörern ihrer Universitäten Frauen seit dem Wintersemester 1864/65, wo zum ersten Mal in Zürich eine Hörerin admittirt wurde. Seit-her ist die Zahl Semester für Semester konstant gewachsen, sodaß dieselbe im Sommersemester 1900 665 betrug und sich bis 1903 sogar auf rund 1200 steigerte. Von diesen 1200 sind nur zirka 100 Schweizerinnen, dagegen nahezu 1000 Russinnen. Die Zunahme war namentlich seit 1897 eine rapide, und zwar erstreckte sie sich auf die Universitäten Bern und Genf. Nehmen wir alle schweizerischen Universitäten zusammen, so sind von je 100 Studirenden 25 Damen. Von den studirenden Ausländern gehört genau die Hälfte dem weiblichen Geschlechte an, während unter der schweizerischen Studentenschaft nur 4% Damen sind.

Bezüglich der Heimat der 1200 Studentinnen des Jahres 1903 entfallen auf: Rußland 1000, Schweiz 120, Deutschland 40, Amerika und Bulgarien je 10.

Die Verteilung der Damen auf die Fakultäten gestaltet sich wie folgt: Juristinnen 19 (im Jahre 1889: 3); Philosophinnen 363 (1889: 40); Medizinerinnen 836 (1889: 110).<sup>1)</sup>

In Freiburg werden Damen zur Immatrikulation bisher nicht zugelassen. Im Jahre 1893 hat indessen in Freiburg eine Studentin, welche zuvor an einer ausländischen Universität immatrikulirt war, das philosophische Doktorexamen bestanden. Dagegen können Damen als

<sup>1)</sup> Statistik der Universitätsfrequenz in der Schweiz, von Dr. Vuomberger, l. c. S. 14, 16, 18.

Hörerinnen die Vorlesungen besuchen. Solche zählte unsere Universität im Sommersemester 1904 = 55, von denen 46 auf die philosophische, 9 auf die naturwissenschaftliche Fakultät entfielen. Im Wintersemester 1904/05 ist die Gesamtzahl der Hörerinnen auf 60 gestiegen, wovon 51 der philosophischen, 9 der naturwissenschaftlichen Fakultät angehören. <sup>1)</sup> Der Förderung des Damenstudiums an der Universität Freiburg dienen zwei Institute, das 1902 ins Leben getretene Institut des hautes études féminines und die zu Beginn des Wintersemesters 1904/05 im Oktober 1904 eröffnete Akademie vom hl. Kreuz in Freiburg, welche bis jetzt 29 Damen, darunter 9 Religiosinnen verschiedener Lehrinstitute zählt, und an der 16 Professoren Vorlesungen und Übungen geben.

### III.

Wir sehen aus dieser Uebersicht des jetzigen Standes des Frauenstudiums, daß die wissenschaftlichen Bestrebungen des weiblichen Geschlechtes sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mehr und mehr der Universität zugewendet haben. Wir sehen ferner, daß das Universitätsstudium der Damen mit dem Beginn des 20. Jahrhunderts sich allmählig in feste Erscheinungsformen geschlossen hat. Das Ergebnis dieser Entwicklung des Frauenstudiums in älterer, neuerer und neuester Zeit läßt sich in folgende grundsätzliche Thesen fassen:

1. Das Streben nach wissenschaftlicher Geistesbildung seitens der hiezu befähigten Angehörigen des Frauengeschlechtes ist grundsätzlich nicht bloß berechtigt, sondern freudigst zu begrüßen. Physiologie, Psychologie und praktische Erfahrung haben die Befähigung der Frau zum Universitätsstudium aufs klarste erwiesen <sup>2)</sup> und die entgegen-

<sup>1)</sup> Siehe Jahresberichte der Universität Freiburg, Sommersemester 1904; Wintersemester 1904/05, S. 35.

<sup>2)</sup> Harry Schmitt: l. c. Band I, S. 111 und besonders die Arbeit von Professor Dr. D. Lassar: Das medizinische Studium der Frau in „Akademia“, Allgemeines Organ der deutschsprechenden Studentenschaft. 1905. Nr. 14 und 15 (v. 20. und 27. Januar). Zürich.



stehenden Befürchtungen von Karl von Raumer <sup>1)</sup>, Wilhelm Kiehl <sup>2)</sup>, Prof. Landois (Greifswald), Prof. Hajm Steintal (Berlin), Prof. Sachau (Berlin) und Prof. Felix Dahn (Breslau) <sup>3)</sup> widerlegt. Die christliche Lehre vom Wesen und Beruf der Frau ist dem Frauenstudium nicht bloß nicht feindlich, sondern im Gegenteil günstig <sup>4)</sup>.

2. Dabei ist allerdings als wesentliches Ziel der Frauenbildung der Eheberuf entschieden festzuhalten. Die amerikanischen und englischen Erhebungen und Beobachtungen haben aber mit Sicherheit ergeben, daß die akademische Bildung den häuslichen und mütterlichen Tugenden der Frau nicht nur keinen Eintrag tut, sondern im Allgemeinen sogar förderlich ist. <sup>5)</sup> Auch beweist Frau Gnauck-Rühne für Deutschland, daß dort in der Altersklasse von 16–30 Jahren den 29 Prozent von verheirateten 70 Proz. ehelofer Frauen gegenüberstehen; in der Altersstufe von 30 bis 50 Jahren kommen auf 77 Proz. verheirateter 22 Proz. ehelofer Frauen, während vom 50. Jahre aufwärts 49 Proz. verheiratet, 50 Prozent verwitwet oder ehelos geblieben sind. Es ergibt sich somit der Tatbestand, daß zwar über drei Viertel der gesamten weiblichen Bevölkerung die Ehe schließen, daß dieser Beruf aber nur in den Altersstufen vom 30.—50. Jahr faktisch die Mehrzahl der weiblichen Bevölkerung in Anspruch nimmt. Die größere Hälfte des weiblichen Geschlechtes ist mithin ab dem fünfzigsten Jahr im reiferen und spätern Alter auf sich gestellt; 2,147,280 Verheirateten stehen 2,178,110 Ehelose gegenüber: Davon 10,96 Prozent Ledige, 39,40 Prozent Witwen <sup>6)</sup>. —

<sup>1)</sup> Erziehung der Mädchen. 3. Auflage 1866. Sonderabdruck aus der Geschichte der Pädagogik.

<sup>2)</sup> Die Familie, 1855.

<sup>3)</sup> Die sonderbaren Urteile der drei Letztgenannten siehe G. Schmitt, Band I, S. 109 ff.

<sup>4)</sup> Erzbischof J. L. Spalding: Die Frau und ihre wissenschaftliche Ausbildung.

<sup>5)</sup> Ziegler: l. c. S. 26 ff., wo aus Health Statistics of Women College Graduates 1885 Nachweise geboten werden.

<sup>6)</sup> l. c. S. 77 f.

Mit der Zeit dürfte sich der Anteil am akademischen Studium wohl so gestalten, daß vorzugsweise Frauen, die sich nicht zu verheirathen gedenken — darunter namentlich auch Angehörige des Lehr- und Krankenpflegestandes — wissenschaftliche Berufsstudien betreiben.

3. Die Befürchtung betreffend die Ueberflutung der akademischen Berufe ist hinfällig, indem laut Ausweis der Statistik immer nur eine absolut und relativ kleine Zahl von Damen den akademischen Studien und nach deren Abschluß einem Erwerbsberuf sich widmen wird, in dem eine ernsthafte Konkurrenz den männlichen Berufsgenossen geboten werden könnte. Diese Befürchtung beruht, wie Harry Schmitt zutreffend nachweist<sup>1)</sup>, auf der weitverbreiteten Tendenz zu urteilslosem Verallgemeinern und Generalisiren.

4. Das Streben nach akademischer Bildung und entsprechenden Berufsstellungen ist aber durchaus nicht zu verwechseln mit den ungesunden, unhistorischen und vernunftwidrigen Tendenzen der extremen Frauenrechtlerinnen, welche auf absolute rechtliche und soziale Gleichstellung von Mann und Weib hinauslaufen und in ihren Konsequenzen schwere Befürchtungen für die Zukunft der Kultur Menschheit rechtfertigen würden<sup>2)</sup>. Diese Befürchtungen fallen jedoch dahin, wenn wir daran festhalten, daß das Ziel der Frauenbewegung, vernünftig aufgefaßt, sowohl hinsichtlich der Theilnahme am Erwerbsleben wie hinsichtlich der wissenschaftlichen Bildungsarbeit nicht auf Gleichartigkeit mit dem Manne, sondern im Gegentheil auf möglichst vollkommene Entfaltung des Typus, der weiblichen Eigenart hinausläuft. Wir sagen mit Frau Gnauck-Rühne: „Mann und Weib sind die Verkörperungen zweier gleichwertiger göttlicher Ideen. — Nicht Gleichartigkeit, sondern möglichste Ausbildung der beiden verschiedenen Typen ist das Ziel der Entwicklung“<sup>3)</sup>.

5. Haben also Mann und Frau dasselbe Recht auf die Ausbildung ihrer geistigen Anlagen, so sind dagegen die

<sup>1)</sup> Band I, S. 107 f.

<sup>2)</sup> Schapiro: Ihr sollt nicht gleich sein.

<sup>3)</sup> E. Gnauck-Rühne: Die deutsche Frau um die Jahrhundertwende, S. 164, auch S. 115; und Biegler, S. 51 ff.



konkreten Bildungsziele auch im Gebiete der höheren Bildung durchaus verschieden. Deshalb empfiehlt sich für die akademischen Lehrkurse weniger das System der Gemeinsamkeit, der Coeducation <sup>1)</sup> als vielmehr das in Amerika, England, Frankreich, neuestens auch in Deutschland und in der Schweiz (Freiburg) zur Einführung gelangte und durch bisherige Erfahrungen recht gut erprobte System der durch Universitätsprofessoren den Studentinnen gesondert zu haltenden Lehrkurse <sup>2)</sup>.

6. Besondere Lehrkurse sind auch deshalb angezeigt, weil in der Regel die Vorbildung der Studenten von derjenigen der Studentinnen sich nicht wenig unterscheidet, somit die Voraussetzungen, an die der akademische Lehrer anzuknüpfen hat, durchaus nicht dieselben sind. Im Verlangen nach dem Mädchengymnasium als der Vorstufe des Universitätsstudiums stimmen weit nicht alle Fachmänner überein. Kultusminister Studt <sup>3)</sup> zieht dem Gymnasium die im Lehrerinnenseminar erhaltene Ausbildung mit nachfolgender zeitweiliger Unterrichtspraxis durchaus vor. <sup>4)</sup> — Dagegen liegt es in der Natur der Sache und erhellt es aus dem Blick in die Vorzeit, daß für das wissenschaftliche Erfassen akademischer Lehrdisziplinen die Kenntnis der lateinischen Sprache notwendig vorausgesetzt werden muß.

7. Ob die Weiterentwicklung des akademischen Frauenstudiums mit der Zeit zur Schaffung besonderer Frauenuniversitäten nach amerikanischem Vorbilde in den europäischen Ländern führen wird, wie Freiherr von Hertling in seiner programmatischen Reichstagsrede vom 7. März 1899 wünscht <sup>5)</sup>, entzieht sich jeder Voraussicht.

#### IV.

Endlich ein Wort zur wichtigen Frage nach den Zielen der akademischen Frauenbildung. Wir können

<sup>1)</sup> Meylan: La coeducation des sexes.

<sup>2)</sup> Preussische Prüfungsordnung für Oberlehrerinnen von 1900. Vorbemerkungen von Minister Studt. Ziegler, S. 30 ff.

<sup>3)</sup> l. c. Vorbemerkungen, S. 4.

<sup>4)</sup> Die Ansicht von der Entbehrlichkeit des Mädchengymnasiums betont mit großer Entschiedenheit auch J. Ziegler, S. 59 ff.

<sup>5)</sup> „Köln. Volksztg.“, 18. Februar 1900.

diese von Eliza Ichenhäuser <sup>1)</sup>, Elisabeth Kruckenberg <sup>2)</sup>, E. Gnauck-Kühne u. a. erörterten Studienziele und Lebensstellungen passend in 6 Gruppen zusammenfassen:

1. Akademische Studien aus rein idealen Beweggründen. Die Berechtigung zu einem derartigen durchaus freien, aber ernstesten Universitätsstudium der Töchter begüterter Familien wird Niemand in Abrede stellen, der bedenkt: „Die Frau hat die Pflicht so gut wie der Mann, zu arbeiten auf irgend einem Gebiete. Tausende von Frauen und Töchtern, welche ihr Leben mit Nichtigkeiten zubringen, oder in einem geschäftigen Müßiggang, sind eben dadurch eine Quelle des Jammers für die Menschheit.“ <sup>3)</sup> — Frau Gnauck-Kühne sagt ebenso scharf wie zutreffend: „Den besitzenden Klassen, die keines Brotstudiums benötigen, stehen zahlreiche Bildungsstätten offen — hier liegt die Schwierigkeit nicht mehr in mangelnder Gelegenheit zu gründlicher Ausbildung, sondern in den zu überwindenden Vorurteilen. Nichtstun gilt noch vielfach für vornehm. Infolgedessen werden die Töchter derjenigen Familien, „die es können“, auf den Müßiggang dressirt, auf ein pflichtloses Genußleben, das sie zu jeder Arbeit untauglich macht. Hat sich die Schulkür geschlossen, so besteht die einzige wichtige Aufgabe darin, sich zu ruhen. Durch Spielerei mit allerlei brotlosen Künsten wird dieser Müßiggang gewürzt . . . . . Mit dem Erwerben berufsmäßigen Könnens würde diese Lücke ausgefüllt und das Mädchen in etwa diszipliniert.“ <sup>4)</sup>

Selbstverständlich ist aber auch Mädchen aus dürftiger Familie, die sich durch geistige Strebsamkeit in besonderem Grade auszeichnen, der Zutritt zu den akademischen Studien durch zweckmäßige gemeinnützige Foundationen und Veranstaltungen zu erschließen.

2. Das höhere Lehramt. In England sind erheblich mehr als die Hälfte aller Lehrkräfte Frauen. Die amerikanische Erziehung, die des Staates sowohl wie die

<sup>1)</sup> Erwerbsmöglichkeiten für Frauen (Berlin 1899).

<sup>2)</sup> Ueber Studium und Universitätsleben der Frauen. — Was sollen unsere Töchter werden? (Gebhardshagen 1903.)

<sup>3)</sup> Meylan, p. 152.

<sup>4)</sup> l. c. S. 136.



private und genossenschaftliche, liegt heute größtenteils in den Händen der Frauen, ja in Massachusetts versehen an den Volksschulen Lehrerinnen von den 12,000 Lehrstellen 11,000. Angesichts der gewaltigen Ausdehnung, welche die weibliche Lehrtätigkeit auch in Europa zweifelsohne inskünftig erhalten wird, erscheint es als absolute Notwendigkeit, daß namentlich diejenigen Damen, denen die wichtige Aufgabe vorbehalten ist, in höheren Töchterschulen, Mädchenrealschulen, Pensionaten und besonders in Lehrerinnenseminarien Unterricht zu erteilen, durchaus auf der Höhe moderner akademischer Berufsbildung stehen. Mit willkürlichem Autodidaktentum kann den heutigen Anforderungen keineswegs mehr genügt werden. Gilt dieses für die weltlichen Lehrerinnen, so gilt es doppelt und dreifach den Mitgliedern weiblicher Genossenschaften und Lehrorden.

3. Die soziale Wohlfahrtsfürsorge. Wenn es ein edles Liebeswerk ist, den Armen durch Werke der Wohltätigkeit zu heben und zu trösten, so ist es wohl ein nicht minder wichtiges und zeitgemäßes Unternehmen, wenn mit dem Aufgebot aller Kräfte dahin gewirkt wird, die Jugend und das arbeitende Volk zur wirtschaftlichen Selbsthilfe zu erziehen und vor dem Versinken ins Elend zu bewahren. Hier bietet unsere Zeit den nationalökonomisch, statistisch und juristisch gebildeten Frauen berufliche Stellungen von großartiger Bedeutung. Sie können wirken als Rechtskonsulentinnen der Arbeiterklasse, als Fabrikinspektorinnen, als Generalsekretärinnen weiblicher Berufsvereine, als Leiterinnen von Kranken- und Sparkassen, sodann in all den zahlreichen Gebieten kommunaler Sozialpolitik<sup>1)</sup> und ländlicher Wohlfahrtspflege<sup>2)</sup> und in der Settlementsbewegung.<sup>3)</sup>

4. Die Kranken- und Kinderpflege. Daß weibliche Ärzte heutzutage notwendig sind, wird nicht blos durch den Vergleich mit dem Mittelalter nahegelegt, sondern steht für gewisse Fälle außer jedem Zweifel. Aber auch

<sup>1)</sup> D. Thissen: Soziale Tätigkeit der Gemeinden. München-Gladbach 1903.

<sup>2)</sup> Sohney: Die ländliche Wohlfahrtspflege (Berlin).

<sup>3)</sup> Adele Schreiber: Settlements. Ein Weg zum sozialen Verständnis (Leipzig 1904).

als Leiterinnen von Spitälern, als Apothekerinnen, als Zahnärztinnen, als Veranstalterinnen von Krankenpflegekursen können sich fachtüchtig gebildete Frauen unschätzbare Verdienste erwerben. Ebenso in der Wöchnerinnenpflege, sowie in den weiten Gebieten des Kinderschutzes und der Fürsorgeerziehung.

5. Die Betätigung in gewissen gemeindlichen und staatlichen Verwaltungszweigen: Gefangenenfürsorge, Verkehrsanstalten (Post, Telegraph etc.), sowie im Handelsfache.

6. Kunst und Kunsthandwerk, wissenschaftliche und schriftstellerische Betätigung. Ein durch wissenschaftliche Studien geschärftes Kunstverständnis wird auf allen verschiedenen einschlägigen Gebieten der Künstlerin, gewerblichen Zeichnerin, Malerin, Kunsttischerin, Schnitzerin etc. reiche Ausbeute und eine erfreuliche Wirksamkeit sichern. — Auch beschäftigen sich Frauen mit bestem Erfolge in der Redaktion von Zeitungen und Zeitschriften, in der Verwaltung von Bibliotheken, im Uebersetzen aus fremden Sprachen u. s. w.

\* \* \*

Wir schließen unsere Erwägungen über die geschichtliche Entwicklung, den gegenwärtigen Stand, die leitenden Gesichtspunkte und die Ziele des Frauenstudiums mit ein paar Sätzen aus der Rede von Erzbischof Dr. Spalding bei der Einweihung des Trinity-College in Washington:

„Die Frauensphäre liegt da, wo sie nur immer ein hochherziges Leben führen und nutzbringende Arbeit vollbringen kann. Einen Beruf ergreifen, der ihren Fähigkeiten entspricht, steht ihr so gut wie dem Manne zu. Wir dürfen das geistige Wachstum des einen oder des andern nicht durch gesetzliche oder gesellschaftliche Beschränkungen hemmen. Es ist gut, einen starken und aufgeklärten Geist zu haben, daher ist es auch gut für die Frau, solchen Geist zu besitzen. Es ist gut, Kenntnisse zu besitzen, deshalb ist es gut, wenn die Frau alles das erlernt, dessen sie zu erlernen fähig ist. Je vielseitiger ein menschliches Wesen ausgebildet ist, umso ähnlicher wird es Gott, deshalb heißt es weise handeln, die Frau nach allen Seiten vollständig und harmonisch zu bilden.“